

Das "Treibgas"

Vom Herbst 1947 bis zum Herbst 1950 wohnte ich mit meinen Eltern in Zinzenzell, im ehemaligen Landkreis Bogen. Wer die ersten Nachkriegsjahre erlebt hat, weiß, wie notdürftig die damaligen Lebensverhältnisse waren; für Flüchtlingsfamilien galt dies in besonderem Maße. Wir wohnten zusammen mit einer anderen Flüchtlingsfamilie in einem kleinen alten Haus, das als "Ausnahmshaus" zu einem größeren Bauernhof gehörte.

Da es für ärmere Familien damals üblich war, dass auch die Kinder zum Lebensunterhalt der Familie beitrugen, erkundigte sich mein Vater nach einem Platz für einen Hütbuben im Herbst. Der Bauernhof war die Einöde Gellersdorf, nicht weit vom Dorf entfernt. Meine Aufgabe war, nach der Schule bis zum Einbruch der Dunkelheit die etwa zehn Kühe nach der "Grummet"-Ernte bis Allerheiligen zu hüten, für einen zehnjährigen Buben kein Problem.

Als Hüterlohn war das Mittag- und Abendessen vereinbart und an Weihnachten bei guter Arbeitsausführung noch eine Zugabe, die aber nicht benannt wurde. Wenn der Bauer und die Bäuerin bereits auf dem Feld bei der Rüben- oder Kartoffelernte waren, stand das Mittagessen in der Bratröhre. In der Regel war es eine Mehlspeise oder ein Kartoffelgericht, wie Fingernudeln, Zwirl oder Ähnliches. Fleisch gab es nur an Sonn- und Feiertagen. Im Jahr 1948 waren diese Mahlzeiten zum Sattessen für einen 10-jährigen Buben durchaus willkommen.

Da die Wiesen und Felder rings um den Hof lagen und zum größten Teil von Wald umgeben waren, verlangte das Hüten keine allzu große Aufmerksamkeit. In der Regel grasten die Kühe friedlich dahin oder lagen wiederkäuend in der warmen Herbstsonne. Das einzige Problem war, sich die Zeit

zu vertreiben. Mitunter versuchte ich, auf einen Hirtenstab einen Kopf zu schnitzen, aber meine Schnitzkunst hielt sich in sehr bescheidenen Grenzen.

Mehr Erfolg hatte ich beim Sammeln von Haselnüssen und Bucheckern. Allerdings durfte ich mich dabei nicht zu weit vom Waldrand entfernen; denn an eine Seite der Wiese grenzte ein Kleefeld. Der Bauer hatte mir eingeschärft, die Kühe auf keinen Fall dort fressen zu lassen, sonst "treibt s'es aaf, des is a Heimklee". Ich verstand zwar nicht, was er damit meinte, aber in den ersten zwei Wochen passte ich sehr gut auf, dass die Kühe nicht vom saftigen grünen "Heimklee" fraßen. Da ich mich einfach an den Rand des Feldes setzte und die Kühe sofort vertrieb, wenn sie sich dem Kleefeld näherten, gewöhnten sie sich schnell an diese "Grenze".

Doch wie schon angedeutet, war es ein Problem für einen Zehnjährigen, sich die Zeit zu vertreiben. Die Haselnusssträucher wuchsen zwar an den Steinmauern oder am Waldrand, aber zum Sammeln der wohlschmeckenden Bucheckern musste man schon etwas tiefer in den Wald hinein. Nach etwa zwei Wochen vertraute ich auf den "Gewöhnungseffekt" der Kühe, nur auf der Wiese zu grasen und nicht vom saftigen Klee zu fressen, aber ich hatte mich getäuscht!

Als ich mit prall gefüllten Hosentaschen voll Bucheckern nach einiger Zeit wieder nach meiner Herde schaute, befanden sich alle im Kleefeld und rupften begierig den saftigen Klee. Schnell trieb ich sie auf die Wiese zurück. Die jüngste Kuh aber war besonderes weit ins Kleefeld vorgedrungen. Es dauerte ziemlich lange, bis ich auch sie wieder auf die Wiese getrieben hatte. Da es bereits dämmerte, ertönte vom Bauernhof her das sehnsüchtig erwartete "Hoo - Hoo - Hoo", das hieß,

die Kühe sollten wieder in den Stall. Den Kühen war dieser Laut vertraut und sie trabten langsam zum Hof.

Nur die jüngste Kuh bewegte sich diesmal etwas schwerfällig und traf erst später ein. Der Bauer betrachtete sie besorgt: Sie hatte einen beträchtlich aufgedunsenen Bauch und er erkannte sofort die Ursache dafür. "Hot's ebba im Kleefeld g'fress'n?" Er fragte in so einem bestimmten Ton, dass Leugnen zwecklos war. Er war fürchterlich wütend und rief: "Renn schnej ins Dorf aafe zun Pfarrer; er soi an Tierarzt oruafa, a Kou hot's aafriem!" Ich rannte so schnell ich konnte und brauchte statt der üblichen Viertelstunde nur fünf Minuten. Der Pfarrer, ein sehr gütiger und verständiger Herr, rief den Tierarzt an (damals hatte ein Telefon in einem Walddorf noch Seltenheitswert!) und tröstete mich anschließend in meiner Angst und Verzweiflung; denn ich war einer seiner eifrigsten Ministranten.

Ich lief zum Hof zurück, diesmal natürlich wesentlich langsamer. Der Tierarzt traf mit seinem Auto bald ein. Er wusste sofort, was zu tun war: Er ging mit einem spitzen Metallgegenstand auf die Kuh mit dem aufgedunsenen Bauch zu und stach ihr mit dem spitzen Gegenstand in den Bauch. Sofort strömte Luft heraus und der Bauch wurde sichtlich kleiner. Alle atmeten auf und waren erleichtert, ich natürlich am meisten. Der Tierarzt erklärte mir die Ursache: Durch die große Menge des saftigen Klees, den die Kuh gefressen hatte, bildeten sich im Pansen Gase, die nun durch das Loch im Bauch wieder entströmt waren. Wäre dies nicht rechtzeitig erfolgt, hätte dies der Tod der Kuh sein können.

Als mich die Bäuerin zum Essen in die Küche rief, sagte ich kleinlaut, ich hätte heute keinen Hunger und lief schnell nach Hause.